

etwas Bitterkeit. Und die Kinder? Ich kann nur hoffen, daß sie eines Tages verstehen werden, weshalb sie weniger von ihrem Vater hatten, als sie erwarten durften und bei anderen Kindern sehen konnten.

Ich wünsche den emanzipierten Frauen bei dem Versuch, ihre angeblich so ganz exzeptionellen und geschlechtsspezifischen Probleme zu lösen, recht viel Glück.

Christlich gelebte Ehe. Erfahrungen eines Laien II.

ICH soll berichten, wie wir als Christen unsere Ehe gelebt haben — in Übereinstimmung mit den Gesetzen Gottes und seiner Kirche und den Gesetzmäßigkeiten oder Zwängen einer unter dem Diktat der Geburtenbeschränkung stehenden Zivilisation. Wir betonen, daß unsere Erfahrungen in diesem Bereich nicht geeignet sind verallgemeinert zu werden. Die Erfahrungen beschreiben *einen* Weg einer katholischen Ehe, die freilich alle von der Konstellation bestimmt werden, die Ordnung von Natur und Offenbarung halten zu sollen, die gesichert und verkündet wird von der Kirche, und in einer Welt leben zu müssen, die gekennzeichnet ist — zumindest in modernen Industriegesellschaften — von einer restriktiv planerischen Grundeinstellung zur Frage der Weitergabe des Lebens bei gleichzeitig expansiv planerischer Haltung gegenüber Lusterfahrung und Triebbefriedigung. Die Konstellation ist nicht neu: Unsere Vätergeneration stand unter ihr, spätestens seit der Jahrhundertwende, während der Wille zum Lustgewinn und zur maximierten Triebbefriedigung *innerhalb* der Ehe sich erst relativ spät durchsetzte.

Zum generativen Verhalten in unserer Ehe gibt es bemerkenswerte Parallelen in den Ehen unserer Elterngeneration: späte Heiraten, jeweils drei Kinder pro Familie, geboren in drei bis fünf Jahresabständen; in allen Fällen handelt es sich um soziale Aufsteigerfamilien, ohne wirtschaftliche Absicherung durch

Großfamilien (also städtische Kleinfamilien). Das bedeutet ständige wirtschaftliche Überforderung, um das Aufstiegsziel für die Kindergeneration zu erreichen, mit der Folge zeitweiliger Berufstätigkeit beider Ehegatten, Arbeitskraftvernutzung bis zur Erschöpfung. Diese soziale Situation war eingebettet in phasenweise äußerst belastende zeitgeschichtliche Umstände: erster Weltkrieg (jahrelange Trennung der Gatten), Inflation, wirtschaftlicher Zusammenbruch nach 1929, NS-Zeit, verbunden mit ungewöhnlichen psychischen Belastungen, in der einen Elternehe auch mit wirtschaftlich nachteiligen Folgen. Zweiter Weltkrieg. Danach setzt unsere Ehe ein: Einstieg ins Berufsleben und Gründung einer Familie während der ersten Nachkriegshungerjahre, sozial deklassierte familiäre Lage später auf Grund falscher Arbeitsplatzwahl, mit der Folge von Arbeitskraftvernutzung, psychischer Belastung bis zur Depression.

In Hinblick auf unsere Frage heißt das: Der hohe Grad an Belastung über weite Strecken der hier ins Auge gefaßten Ehen hat den Willen zum Kind, aber auch die Unbeschwertheit, den Lebensoptimismus kräftig reduziert. Sie hat eine eheliche Praxis in Übereinstimmung mit der Lehre der Kirche gewiß nicht erschwert.

Die Gebote der Kirche sind von dem Zeitpunkt an, da katholische Moraltheologen begannen sie öffentlich zu kritisieren, auch von uns zeitweilig in Frage gestellt worden (Verhältnis der Ehezwecke zueinander, Frage der Mittel, *Humanae vitae* usw.). Jedoch nur theoretisch. Praktisch zu keinem Zeitpunkt in mehr als zwanzig Ehejahren.

Der Grund für diese Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis könnte zu sehen sein in seit frühester Jugend eingeschliffenen Verhaltensnormen und Wertmaßstäben gegenüber Sexualität und ehelichem Verkehr, die gewisse kaum übersteigbare Schranken im Unterbewußtsein aufgebaut haben; zum andern in der jeweils negativen Erfahrung, die bei versuchten Ausbrüchen aus einer im Grunde bejahten sittlichen Ordnung gemacht wurden. Die Einsicht setzte sich im Laufe der gesamten Ehezeit durch: Die von der Kirche verkündete und festgehaltene

Konzeption von Ehe und Familie ist für *uns* die angemessenste, einsichtigste, die Gewissen nicht belastende, wenn auch schwierigste, unsere Ehe immer wieder herausfordernde.

Es hat im Intimbereich unserer Beziehungen nie einen Ehealltag gegeben. Ich bin sicher, daß es ihn gar nicht geben darf; routiniert sich dieser Bereich, ist er tot — trotz aller Praktiken neuer Lusterfahrung.

Ein ständiger Kampf: Werben — Widerstehen; zwei Menschen aufeinander zugeordnet, aber niemals ganz kongruent in ihren Willen, Zielen, Motivationen, nie auf Dauer das erreichbar — für beide —, wonach sie verlangen; alle Listen anwendend im Umgang miteinander, um ein Kind zu bekommen, um ein Kind zu verhindern. Und dies ohne Gebrauch verhütender Mittel, mechanischer, chemischer, hormonaler — nicht anders als ihre Elterngeneration. Ohne von den jüngsten Erkenntnissen der Psychologie über die Auswirkungen etwa des Pillengebrauchs durch die Frau auf das innere Gefüge von Ehen etwas zu wissen: also Veränderung der Machtverhältnisse in der Ehe, Verlust des zutiefst begehrten Risikofaktors beim ehelichen Verkehr, war und blieb das Sensorium intakt: daß jeder durch Mittel gewünschte und erreichte Primäreffekt in der Ehe von Zweitfolgen begleitet ist, die langfristig gewichtiger sind und ehegefährdend sich auswirken können. Der Wille unsere Ehe zu schützen und nicht zu gefährden, ergab sich aus unserer Überzeugung, daß jede Ehe, auch die unsere, bei allen Schwächen, Unzulänglichkeiten und Belastungen ein hohes Gut sei: die menschliche Lebensform schlechthin. Diese gemeinsame Überzeugung stand niemals zur Debatte.

Christliche gelebte Ehe in einer kontrazeptiven Welt. Erfahrungen eines Laien III.
